

Der Kampf um den Propheten

Der Saarbrücker Religionswissenschaftler Karl-Heinz Ohlig rüttelt an den Grundfesten des Islams: Mit „Mohammed“ sei ursprünglich Jesus gemeint.

HANNES KÜLZ | DÜSSELDORF

Karl-Heinz Ohlig fährt schwere Geschütze auf: Ein großer Teil der traditionellen muslimischen Vorstellung über die Entstehung des Islams sei völlig falsch. „Dafür haben wir handfeste Argumente“, sagt der Leiter der Arbeitsstelle für Religionswissenschaft der Universität Saarbrücken.

Mit dem von ihm herausgegebenen Buch „Der frühe Islam“ (Verlag Hans Schiler, 2007) stemmt er sich gegen den Glauben von über einer Milliarde Muslimen – und gegen die etablierte Wissenschaft in Deutschland: Ohlig unterstellt den meisten Islamwissenschaftlern, sie trauten sich aus Rücksicht auf die Befindlichkeiten der Muslime nicht, kritisch nach der Wahrheit zu forschen. Die Angegriffenen werfen ihm wiederum Rücksichtslosigkeit vor.

Kern des Streits sind die ersten 200 Jahre des Islams. Nach reinem muslimischem Glauben trug es sich folgendermaßen zu: 570 wird Mohammed in Mekka geboren. Vom Erzengel Gabriel empfängt er das Wort Allahs und verkündet: „Es gibt keinen Gott außer Allah, und Mohammed ist sein Prophet.“ Im polytheistischen Mekka macht er sich damit Feinde und flieht 622 nach Medina (das Jahr null der islamischen Zeitrechnung). Dort wächst seine Anhängerschaft. Rund 20 Jahre nach Mohammeds Tod werden seine Verkündigungen aufgeschrieben, daraus entsteht der Koran.

Zusammengeschweißt durch ihren Glauben, erobern Mohammeds Anhänger in weniger als einem Jahrhundert die Arabische Halbinsel, den Vorderen Orient und Persien, besetzen Nordafrika und dringen bis nach Spanien vor. „Ein gläubiger Moslem sieht den Koran als das unverfälschte Wort Gottes, das jenseits jeder Kritik und Erforschung steht“, sagt der Ägypter Hamed Abdel-Samad, Islam-Historiker an der Universität Erfurt.

So wie die Entstehung der Bibel spätestens seit der Aufklärung hinterfragt wird, müsse endlich auch die Entstehung des Korans im Sinne der Wissenschaft kritisch beleuchtet werden, fordert Karl-Heinz Ohlig. Das sei bislang kaum der Fall gewesen. Wenn man es aber tue, so zeige sich, dass es ganz anders lief, als die Muslime glauben.

Keine Quellen über Mohammed

Zweifel seien allein deshalb schon angebracht, weil keine Originalquellen über Mohammeds Leben existieren. Den Koran gebe es in seiner ersten kompletten Fassung seit dem Jahr 870 – über zwei Jahrhunderte nach Mohammeds Tod. Was bis dahin tatsächlich passiert sei, liege weitgehend im Dunkeln.

Dass die Araber erfolgreiche Eroberer waren, ist unstrittig. Doch waren sie tatsächlich auch vom Islam besetzt, wie es die Tradition wissen will? Verdächtig findet Ohlig, dass niemand etwas in der frühen Zeit über eine neue Religion der Eroberer notiert hat. Und das, obwohl etwa die Byzantiner fleißige Schreiber waren und Unmengen Literatur produziert haben. Aber davon, dass die neuen Herrscher islamisch waren, „war nie die Rede“, sagt Ohlig.

Vielmehr vermutet er, dass die arabischen Eroberer Christen waren.

Hierfür sieht er zwei Belege. Der erste basiert auf Münzen aus den eroberten Gebieten, die die Araber im ersten Jahrhundert nach Mohammeds Tod prägten. Ohlig bezieht sich auf einen seiner Mitstreiter, den Numismatiker (Münzkundler) Volker Popp. Dieser verweist darauf, dass die Münzen keineswegs islamische Symbole tragen, wie zu erwarten wäre. Im Gegenteil: Eingeprägt sind christliche Symbole, Kreuze und Herrscher mit dem Langkreuz (siehe Bild). „Die Prägeherren“, folgert Ohlig, „waren Christen.“

Den zweiten Beleg findet er im Felsendom, den der Herrscher Abd al-Malik im Jahr 691 auf dem Jerusalemer Zionsberg bauen ließ. Dem Semitisten Christoph Luxenberg – ein Mitstreiter Ohligs – zufolge steht dort in einer Inschrift zu lesen: „muhammad“ (= Zu loben ist ...) der Knecht Gottes und sein Gesandter“. Und ein Stückchen weiter: „Denn der Messias Jesus, Sohn der Maria, ist der Gesandte Gottes und sein Wort.“ Dass die beiden Sätze dicht beieinander stehen, zeige, dass es hier um ein und dieselbe Person geht. Mit Muhammad (oder Mohammed) sei also ursprünglich Jesus gemeint – und nicht der Verkünder einer neuen Religion. Dafür sieht Ohlig auch in den Münzen Belege. Zudem beweise Luxenberg mit sprachhistorischen Untersuchungen des Korans dessen christliche Wurzeln.

Morddrohungen gegen Zweifler

Laut Ohlig lief die Geschichte also folgendermaßen ab: Erst Jahrhunderte nach dem Tod des angeblichen Mohammed, als die Eroberungen weit hin abgeschlossen waren, hat sich der Islam als eigenständige Religion etabliert. In diesem Zug wurde der Begriff „muhammad“ von der Person Jesus getrennt und als eigene Person stilisiert: zum Verkünder des Islams und zur Identifikationsfigur eines mächtigen Großreiches.

Eine brisante These. Doch gibt es aus der muslimischen Welt bisher keine Reaktion. Zum einen könnte das daran liegen, dass man sich dort nicht traut, sie zu diskutieren. „Die Lage ist angespannt“, sagt Abdel-Samad von der Universität Erfurt. Es herrsche „keine gesunde Atmosphäre“, in der sich etwaige Sympathisanten der These Ohligs aus der Deckung wagen würden. Der ägyptische Islamwissenschaftler Nasr Abu-Zayd erhielt Morddrohungen, als er Anfang der 90er-Jahre die weit weniger brisante These vertrat, der Koran sei nicht mit Gottes Wort identisch, sondern müsse im Kontext seiner Entstehungszeit gesehen und Interpretationen stets im Licht ihrer Zeit gesehen werden. Seit 1995 lebt er im Exil in den Niederlanden und lehrt derzeit an der Universität Utrecht.

Doch das Fehlen von muslimischen Reaktionen liegt auch darin begründet – in dem Punkt sind sich alle einig –, dass die Thesen Ohligs noch nicht auf Englisch vorliegen. So will Abu-Zayd sie nicht kommentieren. „Meine Integrität würde es mir nicht erlauben, mich zu Dingen zu äußern, von denen ich nichts weiß“, sagt er.

Ohligs Vorwurf richtet sich vor allem an die westliche Islamwissenschaft. Diese sei in einer „Selbstblockade“ gefangen, da sie die Grundthe-



Arabische Münzen aus dem 7. Jahrhundert zeigen nicht muslimische sondern christliche Symbole (Kreuz).

sen der islamischen Tradition nicht infrage stelle und die „historisch-kritische Methode nicht anwende“.

In Deutschland wehren sich einige Islamwissenschaftler gegen Ohligs Vorwürfe. Auch wenn man seine Annahmen akzeptieren könne, sei dieser Vorwurf „schon etwas arrogant“, sagt Abdel-Samad. Für die rati-

kalen Thesen reichten Ohligs Argumente nicht aus. Er meint, „dass Wissenschaftler das so aufbauschen, um einen großen Wurf zu landen“.

Auch Angelika Neuwirth, die das Seminar für Semitistik und Arabistik an der Freien Universität Berlin leitet und in Deutschland als eine Autorität gilt, ist verärgert. „Triumphalismus ist nicht konstruktiv“, sagt sie mit Blick auf Ohligs Arbeit. Sie stört „nicht die vermeintliche Wahrheit, sondern der Ton“. In der Sache gebe es genug Gegenargumente.

Der Arabist Nicolai Sinai von der Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften in Potsdam ist sich mit Ohlig zwar einig, dass der Islam erst spät verschriftlicht wurde. Doch das rechtfertige nicht sein „reformatorisches Pathos“. Zu Ohligs Thesen gebe es genügend Gegenargumente: Die Tatsache, dass in der Frühzeit niemand den Islam als Religion der Herrscher erwähnt habe, sei kein Beleg dafür, dass sie nicht Anhänger des Islams waren. Im Gegenteil: Es sei, wenn man Ohligs These annehme, doch erstaunlich, dass keiner der vie-

len damaligen Schreiber den Arabern Geschichtsklitterung vorwirft, in dem Sinne, dass sie sich rückwirkend eine Religionsgeschichte zusammengesammelt hätten. „Ein solches Argument hätten die christlichen oder jüdischen Polemiker, wenn es denn eingeleuchtet hätte, sicherlich nicht unbenutzt gelassen.“

Ähnlich verhalte es sich mit der Mohammed-Jesus-Inschrift im Felsendom. Sie wird völlig gegensätzlich interpretiert: Weil die Sätze so eng beieinanderstehen und eine ähnliche Satzstruktur aufweisen, handle es sich gerade nicht um eine einzige, sondern um zwei verschiedene Personen. „Muhammad ist also nicht als christologischer Hoheitstitel zu verstehen“, sagt Sinai.

Ohligs Interpretation der Münzen widerspricht der Numismatiker Stefan Heidemann aus Jena. Er bestätigt zwar, dass sich auf den fraglichen Münzen christliche Symbole finden. Doch Ohligs Schlussfolgerung sei falsch: Der Islam sei zunächst nur die Elitereligion der arabischen Stämme gewesen. Bei ihren Eroberungszügen

hätten sie den Unterworfenen ihren Glauben jedoch nicht aufgezwängt. „Die faktische Herrschaft und die fiskalische Ausbeutung reichten ihnen aus“, sagt Heidemann. Daher hätten die Araber ohne Bedenken die christlichen Münzen kopiert. Wichtig sei ihnen allein gewesen, dass die Geldstücke von der Bevölkerung anerkannt werden – und die war eben christliche Symbole gewohnt. Der Brauch, die Symbole ihrer Religion auf Münzen zu prägen, sei erst später entstanden, sagt Heidemann. Ohlig habe aus den Münzen „eine Art Verschwörungstheorie konstruiert.“

Mit ihrer These eines christlichen achten Jahrhunderts im Nahen Osten gingen Ohlig und seine Gruppe „über alles bisher in der Wissenschaft zur Entstehung des Islams Vorgetragen hinaus“, sagt Neuwirth. Dass die Geschichte nicht so abliefe, wie es die Tra-

dition will, verstehe sich von selbst. Sie jedoch komplett zu verwerfen sei angesichts aktueller Erkenntnisse „nicht mehr gerechtfertigt“.

UNSERE THEMEN

MO ÖKONOMIE
DI ESSAY
MI GEISTESWISSENSCHAFTEN
DO NATURWISSENSCHAFTEN
FR LITERATUR

Nur in einem unterstützt sie Ohlig: in der Forderung nach einer kritischen Koran-Ausgabe, die auch außerarabische Quellen berücksichtigt. Derzeit dokumentiert unter ihrer Leitung eine Forschergruppe der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften frühe Koran-Handschriften und arbeitet an einer historisch-kritischen Kommentierung.

Ohlig bereitet unterdessen für das kommende Frühjahr ein Symposium in Saarbrücken vor, um die Anfänge des Islams zu beleuchten. Der Vorläufer seines aktuellen Buchtitels – „Die dunklen Anfänge“ – erscheint in diesem Herbst auf Englisch. Gespannt darf man sein, wann endlich die Gelehrten aus der Heimat des Islams sich zur Sache melden.

Consulting. Outsourcing. Investments.

Eine multinationale Firmenfusion gleicht einem Jonglierakt: Lässt man nur einen Ball fallen, so kann das gesamte Gebilde zusammenstürzen.

Unterschiedliche Menschen aus unterschiedlichen Ländern versuchen, sich in einer „Unternehmenssprache“ zu verständigen.

20.000 Mitarbeiter in 14 Ländern sollen Vergütungs- und Nebenleistungspakete erhalten, die ihren individuellen Bedürfnissen entsprechen; eine Bewertung und Auswahl der Führungskräfte steht an; außerdem müssen Sie Ihren Kostenrahmen einhalten... das sind nur einige der Herausforderungen, vor denen Sie bei einer Firmenfusion stehen.

Unterm Strich betrachtet scheitern viele Fusionen. Andererseits zeichnen sich viele der erfolgreichen Fusionen dadurch aus, dass die Integration unterschiedlicher Menschen und Kulturen in einem Unternehmen gelingt, dass man mit einer Stimme spricht und ein gemeinsames Ziel verfolgt.

Unternehmen, die dies beherzigen, werden mit Erfolg belohnt.



Das eiserne Zeitalter nach Roms Untergang

Bryan Ward-Perkins sieht die Spätantike als Ökonom

FERDINAND KNAUSS | DÜSSELDORF

Wandschmierereien können für Historiker zu überzeugenden Quelle werden. Wenn ein Parfüm-Händler im ersten nachchristlichen Jahrhundert an der Wand eines Bordells in Pompeji seine Zufriedenheit mit den sexuellen Dienstleistungen bekundete („...optime futuit“), so ist das für Bryan Ward-Perkins ein Indiz der weit verbreiteten Schriftlichkeit im Römischen Reich.

500 Jahre später waren alle Menschen außerhalb von Klostermauern in der Regel Analphabeten. Der Untergang des Römischen Reiches veränderte eben nicht nur die Machtverhältnisse, sondern bedeutete auch einen epochalen Niedergang kultureller und wirtschaftlicher Fertigkeiten. Die angelsächsischen Eroberer in Britannien beispielsweise ließen römische Siedlungen verfallen und lebten in strohgedeckten Holzhäusern, da keine Ziegel mehr importiert werden konnten – und das Wissen, wie man sie herstellt, verloren gegangen war. Britannien, aber auch andere Teile

Westeuropas sanken auf das ökonomische Niveau der Eisenzeit herab.

In seinem aktuellen Werk „Der Untergang des Römischen Reiches und das Ende der Zivilisation“ stellt sich der Oxforder Althistoriker Ward-Perkins gegen die derzeit vorherrschende Sicht eines allmählichen Übergangs von der römischen Spätantike ins germanisch dominierte Frühmittelalter.

Ward-Perkins blickt mit den Augen eines Ökonomen auf die Völkerwanderungszeit. Er zeigt – unter Hinweis auf die Gegenwart –, wie fragil ein hochentwickeltes und geografisch arbeitsteiliges System sein kann, wenn die militärische Sicherheit verloren geht. Das Römische Söldner-Heer der Spätantike war selbst ein Teil dieses fragilen Systems. Es wurde umso schwächer, je weniger Steuereinnahmen aus den bedrohten Provinzen kamen. Warum die Bewohner des Reiches sich nicht mehr selbst verteidigen wollten, warum es keine „levée en masse“ gegen die Germanen gab, fragt sich Ward-Perkins leider nicht.

ES IST ZEIT FÜR EINEN ANRUF BEI MERCER

MERCER
MARSH MERCER KROLL
GUY CARPENTER OLIVER WYMAN

www.timetocallmercer.com